

Während der Kommentierung der Korrespondenz Christine Lavants mit Elisabeth Effenberger für den „Kommentierten Gesamtbriefwechsel Christine Lavants“ entwickelten sich die von E. Effenberger mitbegründeten „Wochen österreichischer Dichtung“, später „Forum Hohensalzburg“, für uns zu einem eigenen Thema. Der vorliegende Beitrag soll erste Hinweise auf diese kulturelle Veranstaltung der 1950er Jahre geben und ihr erstes Jahr etwas genauer beleuchten. Christine Lavant hat 1955 die erste Veranstaltung der Reihe mit bestritten. Ein Brief von ihr an Elisabeth Effenberger, Thomas Bernhard und Günther Schweighofer vom [21.7.1955] bildet eine besondere Facette in diesem Zusammenhang. Von den vier in diesem Brief Verbundenen lebt nur noch Elisabeth Effenberger, die mehrere Schlaganfälle erlitt und kaum ansprechbar ist. Wir möchten mit diesem Beitrag auch auf E. Effenbergers Wirken als Kulturorganisatorin hinweisen; die Lyrikerin und ihr Lebenslauf müssten an anderer Stelle Gegenstand der Beschäftigung werden.

Der erste Brief Christine Lavants an Elisabeth Effenberger vom 26.11.1950 zeigt nicht nur, dass

sich die beiden bei den ersten St. Veiter Kulturtagen (offiziell „Tagung zeitgenössischer österreichischer Autoren und Komponisten“), vom 10. bis 12.11.1950 in St. Veit/Glan, kennengelernt haben, sondern auch, dass E. Effenberger offenbar schon damals gerne eine vergleichbare Veranstaltung in Salzburg gehabt hätte („O es wäre schön, wenn wirklich einmal eine ähnliche Tagung auch in Salzburg zustande käme“). Dazu kam es 1955. Das „Gründungsdokument“ der „Wochen österreichischer Dichtung“ vom 5. Juli 1955 hat sich als Durchschlag in den Akten E. Effenbergers erhalten (das Original wurde nach der Aktenfrist vernichtet), es ist mit originalen Unterschriften (z.T. Paraphen) von Thomas Bernhard, Elisabeth Effenberger und Sepp Hödlmoser gezeichnet: „[...] melden wir hiermit der Bundespolizeidirektion, daß in der Zeit vom 18. Juli bis 19. September 1955 – im Einvernehmen mit dem Forum der Salzburger Sommerakademien – im Atelier Hödlmoser auf der Festung Hohensalzburg ‚Wochen österreichischer Dichtung‘ stattfinden, in deren Rahmen wöchentlich eine Dichterlesung bei freiem Eintritt veranstaltet wird.“ Folgende Lesungen haben stattgefunden: 18.7. Maria Zittrauer, Christine Lavant; 25.7.

Mengenlehre

Christine Lavant und die

„Wochen österreichischer Dichtung“ in Salzburg 1955

Von Ursula A. Schneider & Annette Steinsiek



Elisabeth Effenberger, Jeannie Ebner, Thomas Bernhard, ver-
mutl. 1955

Marlen Haushofer, Thomas Bernhard; 31.7. Jeannie Ebner, Kurt Klinger; 8.8. Elisabeth Effenberger, Franz Kießling; 15.8. Paul Alverdes; 22.8. Christine Busta, Ludwig Skumautz; 29.8. Ingeborg Teuffenbach, Erich Landgrebe; 5.9. Bernt von Heiseler; 19.9. Gerhard Amanshauser, Wieland Schmied. Die für den 12.9. geplante Lesung mit Doris Mühringer und Erwin Gimmelsberger fiel aus.

Die „Wochen österreichischer Dichtung“ (WöD) bildeten die literarische Ergänzung zum „Programm der musikalischen und bildnerischen Kunst“ der Salzburger Festspiele; dass die Lesungen frei zugänglich waren, war in Salzburg während der Festspielzeit schon 1955 eine wohlthuende Ausnahme. (Vgl. dazu M.K.H. [=Max Kaindl-Hönig]: Hoch über den Dächern. Erste abendliche Dichterstunde auf der Festung. In: Salzburger Nachrichten (=SN), 20.7.1955, S. 4.) E. Effenberger hielt die BesucherInnenzahlen von 1955-1960 in einer Liste fest und dokumentierte damit Veranstaltungen und erste Daten zur Rezeption. Die Eröffnungsveranstaltung mit den Traktl-Preisträgerinnen Chr. Lavant und M. Zittrauer erzielte mit 120 die meisten BesucherInnen, am letzten Abend kamen zum jüngsten Autorenduo G. Amans-

hauser und W. Schmied mit respektablen 58 die wenigsten.

Die „Internationalen Ferienkurse für deutsche Sprache und Germanistik“ (seit 1948, Sprachkurse, unabhängig vom Institut für Germanistik der Universität Salzburg, doch mit diesem zusammenarbeitend) boten in jenem Sommer drei Lesungen an: von Karl Heinrich Waggerl (*1897), Franz Karl Ginzkey (*1871) und Richard Billinger (*1890). (Vgl. tei: Bei Waggerl in der Kleinen Aula. In: SN, 22.7.1955, S. 4.) Im Vergleich zu dieser Trias muss alles andere nachgerade als „modern“ erscheinen. In der Tat lag das Durchschnittsalter – die beiden Deutschen Alverdes (*1897) und Heiseler (*1907) nicht mitgerechnet – im ersten Jahr der „WöD“ um mehr als eine Generation niedriger (Amanshauser *1928, Bernhard *1931, Busta *1915, Ebner *1918, Effenberger *1921, Gimmelsberger *1923, Haushofer *1920, Kießling *1918, Klinger *1928, Landgrebe *1908, Lavant *1915, Mühringer *1920, Schmied *1929, Skumautz *1929, Teuffenbach *1914, Zittrauer *1913).

Doch so einfach rechnerisch ist es leider nicht. Es müsste Thema einer umfangreicheren Arbeit sein, die AutorInnen der „WöD“ (und auch

deren „Paarungen“) im Einzelnen vorzustellen und in der literarischen bzw. kulturpolitischen Landschaft zu situieren (manche davon im Hinblick auf ihre Rolle während der NS-Zeit, auf die Kontinuität ihrer Ästhetik in die 50er Jahre hinein), damit auch das Profil der Veranstaltung genauer erfasst werden kann. Knapp gesagt: Die Lesungen auf der Festung entsprachen in ihrer Struktur, „von allem etwas“ anzubieten und dabei eher auf „rechts“ zurückzugreifen als die Hand nach „links“ auszustrecken, dem Trend der Zeit. (Vgl. zum „Trend“ Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. OMVS 1990.) Hier können nur Ansätze gezeigt werden. Im Hinblick auf die Berichterstattung beziehen wir uns hier auf die „Salzburger Nachrichten“ (SN) als der größten und nicht offiziell an eine Partei gebundenen Zeitung des Landes Salzburg. (Das „Demokratische Volksblatt. Organ der sozialistischen Partei Salzburgs“ (eine Besprechung, s.u.) und das „Salzburger Volksblatt. Die unabhängige Tageszeitung“ (VdU-nah, 7 Besprechungen) wurden gesichtet, aber hier nicht einbezogen.)

Die Lesung mit I. Teuffenbach und E. Landgrebe (72 BesucherInnen) verband zwei Personen, die „wie den zeitlosen auch den Anliegen unserer Zeit ohne Absage an die Tradition die gemäße Form erstreb[en]“. (-nb-: Dichterlesung Ingeborg Teuffenbach, Erich Landgrebe. SN, 3.9.1955, S. 4.) Sie waren der literarischen Öffentlichkeit in der Zeitschrift „Plan“ im Oktober 1945 bereits als Teil der „munterste[n] Mannschaft“ der „Ostmark“ (Teuffenbach) bzw. als „Mittäter“ („willig mittatten“; Landgrebe) vorgestellt worden. Eingeführt wurde die Lesung von Karl Heinrich Waggerl. Und Paul Alverdes, ehemals Mitherausgeber der Zeitschrift „Das innere Reich“, wurde vom ehemaligen Generalkulturreferenten Baldur von Schirachs, Hermann Stuppäck, seit 1948 Leiter des Pilgram-Verlages, „mit Freundeswort herzlich willkommen“ geheißen (96 BesucherInnen). „Solche Art der Einführung setzte freilich einen Kreis ‚Vertrauter‘ voraus, doch schon bei den ersten Worten des Dichters fühlte auch der Außenseiter, daß er bald ebenso unweigerlich dazu gehören würde.“ (Dr. Erika Blaas: Mit Paul Alverdes über den Dächern“. In: SN, 17.8.1955, S. 10. – Erika Blaas ist die Tochter von Erna Blaas.)

Die „Mitte“ bildete ein AutorInnenkreis rund

um den Trakl-Preis und den Otto Müller Verlag (OMVS). Im Almanach „Ahnung und Gestalt“ (erschienen im November 1955 im OMVS) wurden alle Trakl-Preis- und AnerkennungspreisträgerInnen von 1952 und 1954 versammelt (bis auf Josef Laßl, der, als ehemaliger Berichtersteller beim „Völkischen Beobachter“, ausgeschlossen worden war), und sechs AutorInnen der „WöD“ waren darin vertreten (Trakl-Preis 1952: Zittrauer, Amanshauser, Effenberger; 1954: Busta, Lavant, Mühringer). Hansjörg Graf, von 1950 bis 1955 Mitarbeiter des Verlags, 1954 Begründer der Reihe „Neue Lyrik“, formulierte im Vorwort des Almanachs, der eine für die Zeit repräsentative Sammlung zu sein beanspruchte, mit diplomatischem Geschick: „Das Wachstumsfieber der Lyrik aus der Zeit unmittelbar nach dem letzten Krieg ebbt allmählich ab. Nachdem für die zerschlagenen Inhalte kein Ersatz gefunden worden ist, beruft man sich stärker denn je auf die Tradition: es ist also eine Lyrik der Mitte und der Bindung [...]“. Dabei grenzte H. Graf den Begriff „Tradition“ deutlich von allem „Traditionalismus“ ab (dies wohl auch ein anderes Wort für Volkstümlichkeit und Blut und Boden). Die Lyrik sollte durchaus „den Azetylen- und Teergeruch dieser unserer Welt“ verbreiten; ihren „extremistischen Richtungen“ (wir deuten: expressionistischer, surrealistischer, experimenteller Lyrik) stand er jedoch ablehnend gegenüber. Er nennt die Anthologie einen „Spiegel mit drei Schnittflächen“: „wir sehen den Reflex, den die formbildenden Epochen von gestern bis in unsere Mitte werfen; wir bemerken den heimlichen Riß, der durchs Bewußtsein unserer modernen Lyriker geht und sich als Trauer oder plötzliches Erschrecken kundtut; wir notieren aber auch mit Genugtuung, daß wesentliche Kräfte unserer Avantgarde, die uns also um einen Schritt voraus ist, von einem neuen und starken Verantwortungsgefühl gegenüber der Sprache getragen werden“. In diesem Sinne kritisch bemüht, besprach er drei Lesungen der „WöD“: die von M. Haushofer und Th. Bernhard (dazu später); die von E. Effenberger und F. Kießling (69 BesucherInnen) – „Elisabeth Effenberger verleugnet nicht, daß sie in einer fest umrissenen Tradition des dichterischen Ausdrucks steht. Dadurch ist sie manchen Gefahren ausgesetzt, denen sie aber fast immer kraft ihrer

Sprachkultur entgehen kann.“ und „Wer sich den Magen an moderner Lyrik verdorben hat, lese die Gedichte von Franz Kießling aus Wien.“

[ansjörg] G.[raf]: Eine „Laienpredigt“ auf der Festung. In: SN, 10.8.1955, S. 8) – und als dritte die von Chr. Busta und L. Skumautz (63 BesucherInnen): Christine Busta hat ihren neuen Band „Lampe und Delphin“ (OMVS 1955) vorgestellt, Otto Müller leitete die Lesung ein (vgl. H.G.: Dialog und reines Gedicht. In: SN, 24.8.1955, S. 3). Der Literaturbetrieb lief auf vollen Touren...

Im besten Falle lag es an der Konkurrenz, dass die Lesung von Jeannie Ebner und Kurt Klinger (62 BesucherInnen) als einzige nicht besprochen wurde. Vielleicht saßen alle verfügba-

ren RezensentInnen – der Hochkultur müde – im Kino, bei „Küß mich Kätchen“ im „farbenprächtigen 3-D-Film“ mit entsprechenden Brillen auf der Nase, die Füße im Takt wippend zu Cole Porters Musik. Oder sie bereiteten sich an jenem Abend inhaltlich und technisch auf den ersten Sendetag des österreichischen Fernsehens vor.

Doch wo stand Christine Lavant in dem Geschehen? Jedenfalls durch Zufall am Beginn der Reihe, wie ein Brief von Maria Zittrauer an E. Effenberger vom 28.6.1955 verrät: Darin bat M. Zittrauer um einen früheren als den für den späteren August vorgesehenen Termin. Der Briefwechsel Chr. Lavants mit E. Effenberger und andere Korrespondenz gibt keinen Auf-



Zwei Dichterinnen — zwei Trakl-Preisträgerinnen, links die Kärntnerin Christine Lavant, rechts die Salzburgerin Maria Zittrauer, beide Lyrikerinnen von hohen Graden und beide Frauen aus dem Alpenvolk. Lavant, einer kinderreichen Bergmannsfamilie entstammend, verdient ihr Brot zur Hauptsache mit dem Stricken, die Zittrauer schenkt in Bad Bruck bei Bad Gastein Jausenkafee aus. Die Lavant behindert bei der Arbeit ihre schwächliche Gesundheit, die Zittrauer der Umstand, daß die Straße von Bad Gastein nach Bad Bruck für Autos gesperrt ist. Für die Autos der Jausengäste, Hilfe wäre beiden willkommen und sollte um so bereitwilliger gewährt werden als sie es sind, die das Wort vom „Volk der Dichter“ zumindest als vom „Volk der Dichterinnen“ nicht zusehnden werden lassen. Auch das bedenke man in der „Woche des Buches“.

© Foto: Publikation unbekannt (Zeitungsausschnitt bei den Briefen Christine Lavants an Elisabeth Effenberger, FIBA)

schluss darüber, ob Chr. Lavant gewusst hat, mit wem gemeinsam sie und wer überhaupt in der Reihe auftreten würde. Die Kopplung mit M. Zittrauer war sicher nicht schlecht gewählt: beide waren Trakl-Preisträgerinnen, und beide lebten eher abseits und in bescheidenen Verhältnissen. Außerdem stand Chr. Lavant als angehende Autorin des Otto Müller Verlags mit diesem in Verhandlungen und war in diesen Tagen auch zu einem Gesprächstermin im Verlag. Eine weitere und entscheidende Antwort gibt ihr Brief an E. Effenberger, Th. Bernhard, G. Schweighofer, doch dazu später.

Sicherlich haben sich Th. Bernhard, E. Effenberger und S. Hödlmoser mit der Veranstaltung auch ein Forum für ihre jeweilige künstlerische Karriere schaffen wollen.

Der Maler Sepp Hödlmoser (1923-1967) lebte und arbeitete auf der Festung Hohensalzburg. (Vgl. Artikel Hödlmoser, Salzburger Kulturlexikon, hg. v. A. Hestinger und P. Mittermayr, Salzburg: Residenz 2001.) Sein Kontakt zu Th. Bernhard wurde vermutlich über seine Frau, die Kinderbuchautorin Romana Hödlmoser (*1924), vermittelt, die Anfang der 1950er Jahre einige Male zusammen mit Th. Bernhard und E. Gimmelsberger bei Lesungen im „Höllbräu“ in Salzburg aufgetreten war. (Alle Hinweise zu Romana und Sepp Hödlmoser: Hildemar Holl.) Wenn alle Lesungen wie die erste aus „technischen Gründen“ statt in S. Hödlmosers Atelier in der Mensa der Sommerakademie im Südtrakt der Festung stattfanden und der Maler mit den BesucherInnen der Lesungen auch BesucherInnen seines Ateliers und damit vielleicht das Interesse an der Veranstaltungsreihe verlor, so könnte das erklären, warum er – außer im Gründungsdokument – nirgendwo mehr erwähnt wird. Vielleicht waren die „technischen Gründe“ aber auch Unstimmigkeiten mit dem Quartiergeber S. Hödlmoser gewesen?

Elisabeth Effenberger (geb. am 29.12.1921 in Wien), die 1943 mit der Förderungsangabe der Stadt Wien für Dichtung (Adalbert-Stifter-Preis der Stadt Wien) und 1952 mit dem Trakl-Anerkennungspreis ausgezeichnet wurde, hatte offenbar eine zentrale Stellung im Salzburger Kulturgeschehen; Freundinnen erinnern sich an sie als Mittelpunkt eines lebendigen Kreises

von KünstlerInnen und Kunstinteressierten in Salzburg rund um die „Gesellschaft für moderne Kunst“, die ihre Klubabende in der Residenz abhielt. 1962 wechselte sie beruflich von der Gewerkschaft zu Helmut Matiassek an das Salzburger Landestheater; das erweiterte zwar ihren Freundeskreis von LiteratInnen und InterpretInnen, brachte aber ihre lyrischen Arbeiten zum Stillstand. 1965 folgte sie H. Matiassek für zwei Jahre an das Staatstheater Braunschweig, wo sie in der Dramaturgie arbeitete. „Ihr“ „Forum Hohensalzburg“ war damit beendet. Zurückgekehrt war sie bis zu ihrer festen Anstellung in der Kulturredaktion der SN (1972) freiberuflich als Journalistin tätig. (Alle Informationen: Eva Papp-Manussi sowie tabellarischer Lebenslauf in: E. Effenberger: Du bist umschlossen von der Ewigkeit. Wien: Intern. Literatur u. Lyrik Verlag 1997, rückwärtiger Umschlag.)

Thomas Bernhard trat in mehreren Funktionen auf, als lesender Autor, als Vortragender – er sprach, gemeinsam mit Edith Friedl und dem Autor, zwei Dramenfragmente von L. Skumautz – sowie als Rezensent: Er besprach, offensichtlich vom Dichterwort übermannt, die Lesung Bernt von Heiselers (87 BesucherInnen) in den SN am 8.9.1955 (s. Abb. auf folgender Seite).

Im Juli 1955 hatte Th. Bernhard noch keine selbstständige Veröffentlichung vorgelegt und hoffte auf den Durchbruch. Unter dem Titel „Skepsis und Erwartung“ (der Titel eine Anspielung auf „Ahnung und Gestalt“) besprach H. Graf die Lesung M. Haushofer / Th. Bernhard (67 BesucherInnen). Der Artikel geht zuerst befriedigt auf den Teil der Lesung ein, den M. Haushofer mit „Eine Handvoll Leben“ (gelesen von einer SchauspielerIn) bestritt. Der zweite Teil betraf Th. Bernhard: „Es wäre unvorsichtig, die letzte Etappe in der Produktion des jungen Salzburgers Thomas Bernhard [...] als den endlich erfolgten Durchbruch seiner dichterischen Begabung zu deklarieren. Immerhin, nach mehreren Autodafés und einem strengen Selbstgericht (möge es weiterhin im Amt bleiben!) scheint der Autor seine Jugendsünden, d.h. sein Schwelgen in wohlklingenden Traklanklängen nicht mehr zu wiederholen. Den neuen Ton in seinen Gedichten können wir zwar noch nicht ganz glauben [...], aber seine Prosa läßt aufhorchen. [...]“ (H.G.: Skepsis und Erwartung. In: SN, 27.7.1955, S. 4.) Nun



Artikel Thomas Bernhards in den „Salzburger Nachrichten“

war das nicht vernichtend, vielleicht geradezu Weg weisend, doch verständlicher Weise war es schwer für Th. Bernhard, diese Rezension zu verkräften, zumal die Berichte aller anderen RezensentInnen zu den „WÖD“ eher bestätigend als kritisch waren und er als Veranstalter vielleicht mehr Schonung hätte erwarten dürfen. Offenbar hat sich Th. Bernhard daraufhin sofort telefonisch (oder telegrafisch) an Christine Lavant gewendet, denn noch am selben Tag reagierte sie mit einem Brief an ihn, der mit folgenden Zeilen beginnt: „In St. Stefan bekommt man die ‚Salzb. Nachr.‘ nicht u. Herr Habernig hat sie zu flüchtig gelesen (in Wolfsberg) als daß ich ein richtiges Bild von der Kritik haben könnte. Jedenfalls Thomas bitt ich Dich, Dich selbst nicht aufzugeben. Du kannst viel Du bist ein Dichter und wirst immer einer bleiben.“ Sie schreibt ihm von der „Gleichgültigkeit u. Härte“, die sie selbst entwickeln mußte, als ihre „erste Prosa“ und ihre Gedichte „verrisen“ wurden. (Wir danken schon an dieser Stelle dem Thomas-Bernhard-Archiv, das den Brief dem „Kommentierten Gesamtbriefwechsel“ für die Erstveröffentlichung zur Verfügung stellte, namentlich Dr. P. Fabjan und Dr. M. Huber.) (Dass Josef Benedikt Habernig den Artikel nicht mehr ganz deutlich im Kopf hatte, könnte durchaus daran liegen, dass er sich vornehmlich für die Meldungen zum Inkrafttreten des Staatsvertrags um 10.05 Uhr interessiert hatte.) Der „Gesamtbriefwechsel“ erlaubt es, konkretere Angaben zum Kontakt zwischen Th. Bernhard und Chr. Lavant zu machen. Offensichtlich lernten sich die beiden also bei den „Wochen österreichischer Dichtung“ kennen. Th. Bernhard führte dann am 25.7.1957 Maja und Gerhard Lampersberg zu Chr. Lavant nach St. Stefan; zwei Tage später holte er sie, wiederum gemeinsam mit Lampersbergs, für einige Tage erstmals auf den „Tonhof“ der Lampersbergs in Maria Saal. Dort trafen sich die beiden zumindest noch ein weiteres Mal im Jahr 1957 für mehrere Tage. Dies zeigen Briefe an Erentraud Müller, nach dem Tod ihres Vaters im Februar 1956 Verlegerin des Otto Müller Verlages, in denen Chr. Lavant auch den ersten Tag mit Bernhard und Lampersbergs schildert („[...] und ein Auto haben sie auch!!! Und singen tut sie wie ein Engel. [...] Thomas singt auch schön aber wie ein Mensch der mit einem

Fuß noch in der Höll ist [...]. Wahrscheinlich verdank ich diesen Besuch auch Ihnen. [...]“, am 26.7.1957), sowie an Monika Mayr, Lektorin des OMVS. Weitere Treffen sind belegt; der letzte persönliche Kontakt scheint bei den „Mondorfer Dichtertagen“ in Luxemburg 1966 stattgefunden zu haben. 1987 gab Th. Bernhard eine Auswahl aus den im OMVS veröffentlichten Gedichten Chr. Lavants heraus. Der Brief vom 27.7.1955 ist der einzige erhaltene von Chr. Lavant in Th. Bernhards Nachlass – ein schöner Zufall und eben übriggeblieben bei Th. Bernhards eher unsystematischer Aufbewahrung oder doch absichtsvolles Aufheben einer einmal für ihn wichtigen Ansprache?

Ob Chr. Lavant wusste, dass der Artikel über Th. Bernhard von Hansjörg Graf stammte? Oder schrieb sie bloß im Zusammenhang ihres eigenen Kontaktes am selben Tag (27.7.1955) einen Brief an den Otto Müller Verlag, der den hintergründig klingenden Satz enthält: „Ich habe mit Herrn Graf das besprochen. Er war sehr freundlich zu mir und weiss nun wohl auch dass der Verlag mit mir keinerlei Schwierigkeiten haben wird.“?

1956 änderten sich Name und Profil der Salzburger Veranstaltung. „Wochen österreichischer Dichtung“ wäre als Bezeichnung tatsächlich irreführend gewesen, denn man griff vermehrt auf Vortragende bzw. Lesende aus Deutschland zurück, und auch das Ziel der „WöD“, „jungen modernen Dichtern in Salzburg ein Forum zu schaffen“ (Dr. L.[ieselotte] E.[ltz]: Dichterlesungen auf Hohensalzburg beendet. In: SN, 22.9.1955, S. 4), trat in den Hintergrund.

Der neue Name „Forum Hohensalzburg“ war treffend gewählt: Das Programm des zweiten und aller weiteren Jahre hatte tatsächlich Forum-Charakter. Von den 9 Veranstaltungen 1956 etwa waren nur noch 4 Lesungen (Gertrud von Le Fort; Luise Rinser, Andreas Okopenko; Franz Nabl; Rudolf Alexander Schröder). Zwei Abende wurden dem Gedenken an verstorbene Dichter gewidmet (an Gottfried Benn bzw. Kurt Kluge), an drei Abenden fanden Vorträge über die aktuelle Situation von Lyrik, Dramatik und Prosa statt (Kurt Leonhard; Siegfried Melchinger; George Saiko) (vgl. E. Effenbergers Liste der Veranstalt-

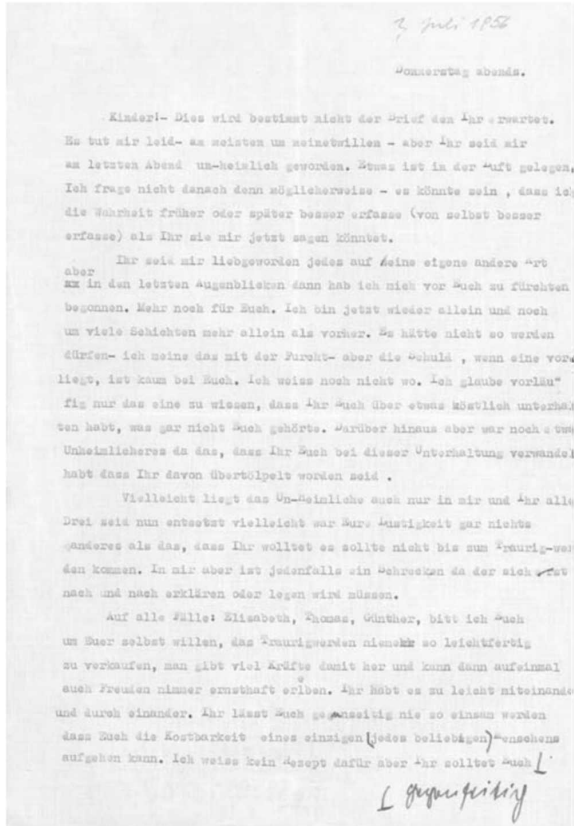
ungen / BesucherInnenzahlen).

Warum es zu dieser Neukonzeption kam, müssten weitere Forschungen herausarbeiten. Es wirkt fast so, als sei ein personeller Wechsel dafür verantwortlich, der Ausfall oder das Hinzutreten einer entscheidenden Person. Es wäre die Beteiligung Th. Bernhards an Planung und Mitwirkung in den Folgejahren zu prüfen, jedenfalls stellte er für das „Forum Hohensalzburg“ 1956 noch das Subventionsansuchen beim Bundesministerium für Unterricht in Wien und vertrat damit die Organisation und das Programm offiziell an „höchster Stelle“ (Durchschlag in den Dokumenten von E. Effenberger, laut Auskunft von Eva Papp-Manussi). Die Organisation und Durchführung lag jedoch bei E. Effenberger, wie ihre Korrespondenz-Ordner zeigen: sie enthalten Anfragen an AutorInnen und InterpretInnen, an Verlage als Rechtsinhaber, Ansuchen und Danksagungen an Fördernde / Institutionen, amtliche Bewilligungen, Abrechnungen der Vergnügungssteuer, Endabrechnungen für Geldgebende.

Man kann sich gut vorstellen, dass das „Forum Hohensalzburg“ besser in den konservativen Kontext der Salzburger Festspiele passte als die „WöD“. Die kleine Statistik über die Zahlen der BesucherInnen unterstützt diese Vermutung: Waren es 1955 bei 9 Veranstaltungen mit 16 Lesenden noch 694 BesucherInnen, so kamen zu den 9 Veranstaltungen mit 12 Vortragenden im Jahr darauf 967 BesucherInnen. Und die Veranstaltung, die 1956 am prägnantesten moderne Literatur vertrat (Lesung L. Rinser und A. Okopenko), hatte die geringste BesucherInnenzahl (55, im Gegensatz zur höchsten: 248 bei der Lesung von G. v. LeFort).

1958 und 1959 gab es eine Zusammenarbeit mit den „Internationalen Ferienkurse[n] für deutsche Sprache und Germanistik“, ab 1960 hatte Elisabeth Effenberger die Organisation wieder allein in der Hand. 1963 fand das „Forum Hohensalzburg“ das letzte Mal statt.

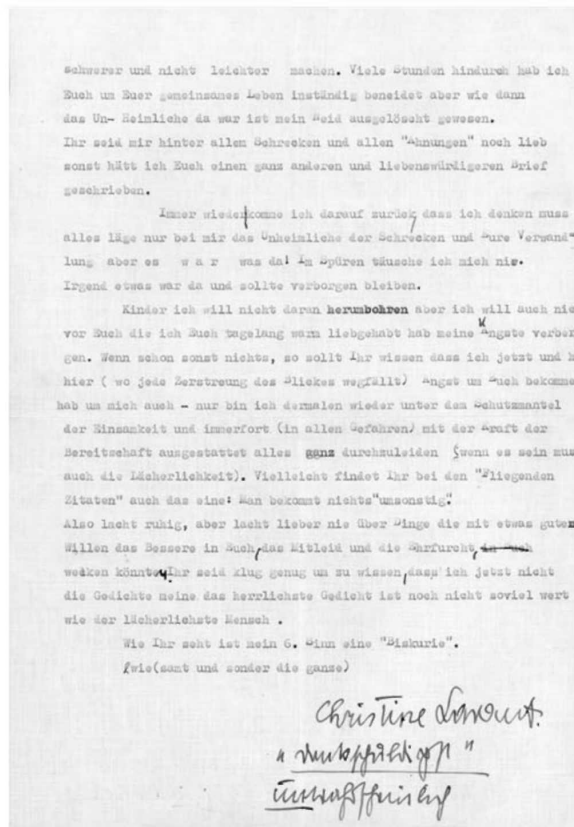
Doch noch einmal zurück an den Anfang, zum 18. Juli 1955, zur Lesung von Maria Ziltrauer und Christine Lavant. M. Ziltrauer las selbst, neue Gedichte, die nicht in ihrem ersten Band „Die Feuerlilie“ (OMVS 1954) enthalten waren (-g: Österreichische Dichtung auf Hohensalzburg. Salzburger Volksblatt,



Brief an E. Effenberger, Th. Bernhard, G. Schweighofer, [21.7.1955], S. 1

20.7.1955, S. 4). Chr. Lavants Gedichte wurden von einer jungen Schauspielerin vorgetragen. Durch eine Rezension belegt sind die beiden Gedichte „Wie pünktlich die Verzweiflung ist! ...“ (zu jenem Zeitpunkt unveröffentlicht, dann in „Ahnung und Gestalt“, S. 57, und in „Die Bettlerschale“, OMVS 1956, S. 9) und „Herr, laß mich heftiger leiden um meine Liebe! ...“ (unveröffentlicht, als Typoskript im Nachlass). (Max Kaindl-Hönig, SN, 20.7.1955) „Als Christine Lavant, des Lesens ungewohnt, zuletzt selbst ein Gedicht sprach, hatte die Hörergemeinde, beschämt und erschüttert zugleich, das Gefühl, dem Schöpferakte selber beizuwohnen, der auch dem Zublick innerster Teilnahme entzogen bleiben mußte.“ (-g, Salzburger Volksblatt,

20.7.1955. – E.G. („Wochen österreichischer Dichtung“ eröffnet. In: Demokratisches Volksblatt, 20.7.1955, S. 3) spricht von zwei Gedichten, auch Max Kaindl-Hönig.) Ein weniger feinfühliges Rekurs auf diese Situation könnte die Anmerkung H. Grafs in seiner Rezension der Folgelesung sein, wenn er schreibt, daß M. Haushofer „zum Glück nicht die Hypersensibilität, sprich: Nervosität vieler Dichterinnen ihrer Generation teilt“. Für Chr. Lavant scheint die Erfahrung traumatisch gewesen zu sein; sie umreißt sie erinnernd in einem Brief an Ignaz Zangerle (ohne Datum, 1961?): „ich kann nicht selbst lesen, konnte es nie, bin nur einmal in Salzburg dazu überrumpelt worden ein Gedicht zu lesen u. begann mitten drinn zu weinen aus



Brief an E. Effenberger, Th. Bernhard,
 G. Schweighofer, [21.7.1955], S. 2

Nervosität.“

Christine Lavant war, wie vorangegangene Briefe an E. Effenberger zeigen, schon am Nachmittag des Samstag, des 16. Juli 1955, in Salzburg angekommen. Vermutlich wurde sie, wie andere AutorInnen auch, von E. Effenberger privat beherbergt. Am Montagabend war ihre Lesung. In diesen Tagen fand auch das Gespräch im Otto Müller Verlag statt. Am Dienstag oder Mittwoch ist sie von Salzburg aufgebrochen, ein Aufenthalt bei einer Schwester in Klagenfurt ist wahrscheinlich, offenbar am Donnerstag kam sie in St. Stefan an. Der an diesem Tag geschriebene, also auf den 21.7. zu datierende, hier ins

Zentrum gerückte Brief steht noch im Banne einer Situation. Man kann sich in etwa vorstellen: Elisabeth Effenberger, Thomas Bernhard und Günther Schweighofer, ein junger (am 29. Juli war sein 23. Geburtstag) und kunstbegeisterter Freund, der bei den „WÖD“ tatkräftig mithalf – ein Grüppchen junger übermütiger Leute, die sich schrecklich über etwas oder jemanden lustig machen. Vielleicht war es im Anschluss an die Lesung, vielleicht in gemeinsam heraufbeschworener Erinnerung daran oder an eine andere Situation. Der genauere Ablauf bleibt im Dunkeln, es gibt nur wenige Anhaltspunkte. Was bedeutet „fliegende Zitate“? War ein (Gedicht-) Band erschienen, dessen Titel sich allzu leicht



© Foto: Nachlass Ulla Wiesmann-Ficker, FiBA

Christine Lavant mit L.Ficker und O.Müller, Nov. 1954 im OMVS

mit dieser Wendung ironisieren ließ? Wenn auch die Formulierung „Vielleicht findet Ihr bei den ‚Fliegenden Zitaten‘ auch das eine“ eher auf eine schriftliche Vorlage hinzuweisen scheint, ist nicht auszuschließen, dass es um eine Person gegangen sein könnte, die sich mit Bildungsfedern aus den „Geflügelten Worten“ „des Büchmann“ schmückte, wenn sie über Dichtung sprach oder selbst dichtete. Mit der Bezeichnung „Fliegende Zitate“ war zugleich der Begriff für diese Zitatform an sich ins Visier genommen. Nicht ganz undenkbar wäre auch ein Bezug auf das Umfeld der Lesung am 18.7. Dr. Gustav Pichler, Landesreferent für Kultur, ausgebildeter Schauspieler, der die Veranstaltungsreihe eröffnete und die erste Lesung einleitete, beendete laut einer Zeitungsmeldung die Lesung folgendermaßen: „Dr. Pichler dankte und schloß diese erste Veranstaltung [...] mit den Worten des Malers Paul Klee, die sich auf die beiden Dichterinnen beziehen: ‚Diesseitig bin ich nicht faßbar.‘“ (E.G., Demokr. Volksbl., 20.7.1955) Dass das Zitat und diese

Bezüge zum Spott reizen, ist nachvollziehbar. Es könnte sich bei den „Fliegenden Zitaten“ aber auch um eine Art „Gesellschafts-Spiel“ gehandelt haben, in dem man einander Worte oder Sätze zuwarf und witzig verwandelte oder einer Situation anpasste.

Vielleicht hatte Chr. Lavant den Spott sogar mit angestimmt, der ihr dann später zuviel wurde. Beim Beispiel bleibend: Mit G. Pichler verband Chr. Lavant eine eigene Geschichte: Aufgrund seiner Intervention war sie gezwungen, gegen ihren entschiedenen Willen aus persönlichen Gründen, letztlich doch in „Ahnung und Gestalt“ vertreten zu sein – G. Pichler hatte die Subvention für den Band an den Beitrag Chr. Lavants gekoppelt. Eine Woche vor der Lesung hatte sie einen entsprechenden Brief vom OMVS erhalten, dem der Nachdruck G. Pichlers durchaus entgegenkam. G. Pichler und Otto Müller waren die Hauptinitiatoren des Trakl-Preises im Jahre 1952 gewesen (und O. Müller 1952 einer von drei Juroren), anlässlich der Preisverleihung

1954 hatten sich Chr. Lavant und G. Pichler persönlich getroffen. (Zur Geschichte des Trakl-Preises: Hans Weichselbaum: Im Namen des Dichters. 45 Jahre Georg-Trakl-Preis für Lyrik – Geschichte und Dokumentation, OMVS 1998.)

Dem Brief hört man die hohe Spannung an. Worte wie das „Un-Heimliche“ oder „Schrecken“ kennzeichnen den inneren Aufruhr. Die Anrede „Kinder!“ ist der Anfang einer Ermahnung, die sich rhetorisch in einem apodiktischen Satz rundet: „das herrlichste Gedicht ist noch nicht soviel wert wie der lächerlichste Mensch“. Die handschriftlich hinzugesetzten Worte „dank-schuldigst“ „unwahrscheinlich“ nun sind offenbar Zitate aus diesem Gespräch, das wir nicht kennen. Doch so unbekannt uns das Gespräch bleibt, so klar baut sich hier eine Botschaft auf, die in ihrer Deutlichkeit aufhorchen lässt und Jahre später in gleicher Struktur wiederholt wird: „Allerdings bin ich nicht der Meinung, dass man ohne Dichten nicht leben kann, noch das armseeligste Leben ist überaus mehr als das vollendetste Kunstwerk.“ (an Ludwig Jorda, 16.5.1958).

Vielleicht reagiert sie mit dem Brief unwillkürlich schon auf eine Haltung, die später ein Merkmal von Th. Bernhards Prosa sein sollte, das Lustigmachen, den Spott, das im Komischen Abwertende. Doch geht es wohl um noch mehr: um das Verhältnis von Einzelner/m und Gruppe. Es spricht sich in dem Brief nicht nur die Furcht der Einsamen aus, selbst Zielscheibe neuen Spotts einer wieder neu gebildeten Gruppe zu werden, nachdem sie die Gemeinschaft verlassen hat – die Wendungen „Schutzmantel der Einsamkeit“ und „Kraft der Bereitschaft“ zeigen die deutliche Entscheidung zu einer individuellen, eigentlich existentiellen Ausrichtung. An der/dem Einzelnen findet das Leben statt, jede/r Einzelne ist dafür verantwortlich. Und sie fordert die Angesprochenen dazu auf, die Menschen als Individuen zu sehen: „Ihr lasst Euch gegenseitig nie so einsam werden dass Euch die Kostbarkeit eines einzigen (jedes beliebigen) Menschens aufgehen kann.“ Sie fürchtet die Dynamik der Gruppe, vor allem wohl den Mechanismus der Enthemmung. Und so beinhaltet dieser Brief eine weitgehende Distanzierung, auch von ihrem Auftritt und von der gesamten Veranstaltung. Sie war da, sie

nahm teil und sie ging. Sie wollte Menschen als Einzelindividuen wahrnehmen und ansprechen, und eben nicht als Teil einer ihr fremden oder näheren Gruppe. Nicht von ungefähr wählte sie dafür auch das Medium des Briefes, das mehr noch als persönliche Begegnungen die Exklusivität des Kontaktes garantierte. Selbst politisch unverdächtig, bleibt sie in ihren Briefen z.B. an Hermann Stuppäck auffällig und entschieden unpolitisch, doch teilt sie etwas mit, das als ethisch und im weiteren Sinne als politisch aufgefasst werden kann.

Wieviel innere Kraft Christine Lavant Verhandlungen und Veranstaltungen kosteten, klingt in einem Brief an Ludwig Ficker an, den sie am selben Tag wie an die drei (21.7.1955) schrieb: „Ihren gütigen Brief habe ich vor der Fahrt nach Salzburg noch bekommen und er hat mich dafür gestärkt nämlich für die Fahrt. Es war not da Spannungen gelöst werden mussten mit Kräften die einen Funken Selbstzutrauen als Vor-Aussetzung haben müssen. Es ist nun vorüber mit allen Gefahren und allen Spiegelbildern möglicher Freundschaften und Geborgenheiten sozusagen an Ort und Stelle abgelitten und ausgefreut.“

Dieser Brief beschreibt anonymisiert und abstrahiert ihre Erfahrung. Die „Gefahren“, die „Spiegelbilder“ beziehen sich, liest man erst einmal in dieser Richtung, auch auf das Problem der Gruppe, die verlockend ist, weil Freundschaft und Geborgenheit verheißend, aber doch häufig nur Spiegelbilder davon bereithält, seitenverkehrt reflektiert und zweidimensional. Bezugspunkt ist, wie im weiteren Verlauf des Briefes deutlich wird, die Situation im Verlag, doch integriert diese Beschreibung sicher auch ihre Erfahrung mit den „Kindern“.

In einem Folgebrief nur an Elisabeth Effenberger, der aber Th. Bernhard und G. Schweighofer deutlich einbezieht, mäßigt sie ihre Heftigkeit und führt sie zu sich selbst zurück: „Vielleicht ist es auch nur eine fast schon übermenschlich funktionierende Selbsthilfe die diesen Schrecken in mir ausgelöst hat um mich dorthin zurückzuführen wo der einzige Funken meiner Kraft liegt, im Allein-sein.“ [22.7.1955]

Die Kraft im Alleinsein, die Suche nach Begegnung und die Kunst inmitten – ein nächs-

tes Thema für die Beschäftigung mit Christine Lavant. ■

Quellennachweis:

Die Briefe Christine Lavants an Elisabeth Effenberger sowie die von E. Effenberger gesammelten Zeitungsartikel werden als Geschenk von Frau Effenberger im Forschungsinstitut Brenner-Archiv, Innsbruck (= FIBA)

aufbewahrt. Wir danken Elisabeth Effenberger für ihr Entgegenkommen, wir danken Eva Papp-Manussi und Margret Schweighofer herzlich für Aktensichtung und Mitteilungen und für ihre Unterstützung. Auch an Hildemar Holl herzlichen Dank für seine kritische Lektüre und Hinweise.

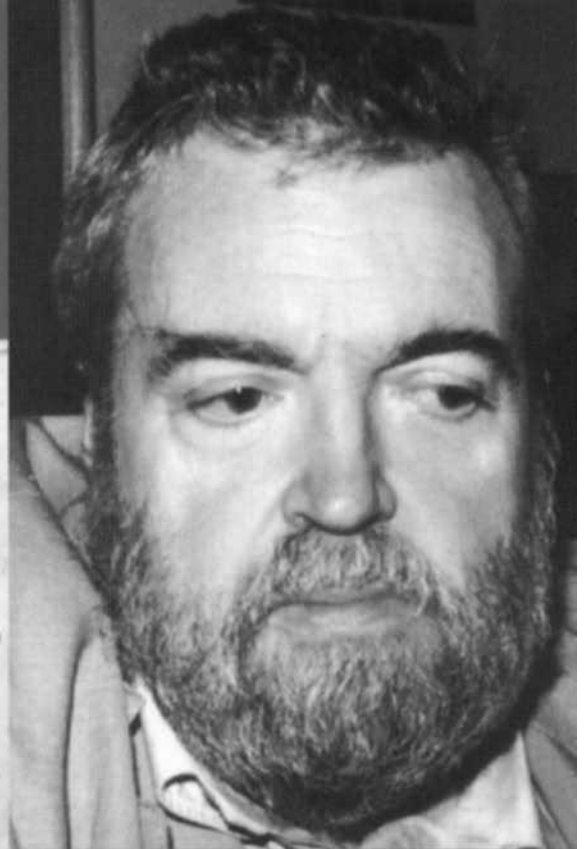
Alle hier erwähnten Briefe sind unveröffentlicht und Bestand-Teile des „Kommentierten Gesamtbriefwechsels Christine Lavants“, der 2005 im Otto Müller Verlag erscheint.

praesent

2004

das österreichische literaturjahrbuch

_ Florian Braitenthaller
_ Katja Gasser
_ Günter Haika
_ Gerald Heidegger
_ Christine Huber
_ Pia Janke
_ Arnold Klaffenböck
_ Johanna Rachinger
_ Renate Schmidgall
_ Ursula Schneider
_ Ernst Seibert
_ Annette Steinsiek
_ Marlene Streeruwitz



Herausgegeben von Michael Ritter



praesent 2004

*Das literarische Geschehen in Österreich
von Juli 2002 bis Juni 2003*

Herausgegeben von Michael Ritter

Edition  *Praesens*

praesens 2004

HERAUSGEBER UND REDAKTION: DR. MICHAEL RITTER
MEDIENINHABER: EDITION PRAESENS,
VERLAG FÜR LITERATUR-
UND SPRACHWISSENSCHAFT
INTERNET: [HTTP://WWW.PRAESENS.AT](http://www.praesens.at)
EMAIL: [EDITION@PRAESENS.AT](mailto:edition@praesens.at)

ISBN 3-7069-2004-2

© 2003 EDITION PRAESENS
HERAUSGEBER UND REDAKTION: DR. MICHAEL RITTER
MEDIENINHABER: EDITION PRAESENS,
VERLAG FÜR LITERATUR-
UND SPRACHWISSENSCHAFT
INTERNET: [HTTP://WWW.PRAESENS.AT](http://www.praesens.at)
EMAIL: [EDITION@PRAESENS.AT](mailto:edition@praesens.at)
COVER NACH EINEM ENTWURF VON CHRISTINE HORN

Coverfotos: Ein Blatt aus dem „Wiener Dioskurides“
(Cod.Med.gr. 1), © ÖNB; Portrait Helmut Quallingers,
© Thomas Sessler-Verlag

RECHTSINHABER, DIE NICHT ERMITTELT WERDEN KONNTEN, WERDEN
GEBETEN, SICH AN DEN VERLAG ZU WENDEN.

GEDRUCKT MIT FÖRDERUNG VON

